

Unsere Kirchenpatronin – Sankt Kunigunde – die deutsche Kaiserin und Prinzessin Kunigunde - unsere Stifterin



Vortrag von Hans Strobel, gehalten am 10. 3. 1966 im Frauenverein.

Verehrte Frauen,

Ihr Präsens, unser hochwürdigster Herr Pfarrer, hat mich gebeten, Ihnen ein Lebensbild der heiligen Kaiserin Kunigunde, unserer Pfarrpatronin, heute zu bieten.

Da das Leben der heiligen Kunigunde den meisten von Ihnen bekannt ist, so will ich es in aller Kürze tun, und Ihnen anschließend das Leben unserer großen Stifterin: Der Prinzessin von Polen, Kunigunde, von der die wenigsten von Ihnen je etwas gehört haben, ausführlicher berichten.

Also zunächst: Die heilige Kunigunde, die Gemahlin des deutschen Kaisers Heinrich II., war diesem großen Herrscher nicht nur eine würdige Wegbegleiterin in Gottesfurcht und Tugend, sondern auch in wohlüberlegtem staatsmännischem Denken und Handeln.

Geschmückt mit den reichen Gaben der Weisheit und Heiligkeit, wohl ausgebildet in Wissenschaft und Kunst, verstand Kaiserin Kunigunde es gar vortrefflich, zu gegebenen Zeiten in Vertretung ihres erlauchten Gatten die Geschäfte der Regierung zu führen.

Das sie im Lande der trotzigten Sachsen, das von ihr durch lange Zeit als Statthalterin verwaltet wurde, sich nicht nur allgemeine Achtung, sondern herzhaftes Beliebtheit des Volkes erfreute, stellt ihrer Staatskunst ein überaus hochwertiges Zeugnis aus.

Und als sie nach Kaisers Tode die von ihnen aufbewahrten Reichskleinodien unverzüglich an Konrad den Salier aushändigte, da leistete sie der Einheit des Reiches den denkbar wichtigsten Dienst, weil sie durch die Schnelligkeit und Entschiedenheit dieses ihres Handelns alle drohende Zwietracht im Keime ersticken half.

Kunigunde, die Tochter eines niederrheinischen Grafen, Siegfried von Ardenne und Luxemburg, wurde von Kindheit an in den zarten Gefühlen der Andacht gebildet und sorgfältig erzogen, wie es der Sitte und der Bestimmung der Edelfräulein jener Zeit angemessen war. Schönheit und Liebreiz der Gestalt, verbunden mit kindlicher Einfalt und jungfräulicher Würde, machten sie zum Ziele der Wünsche aller Fürstensöhne Deutschlands.

Herzog Heinrich von Bayern war der Glückliche, der den schönen Preis errang. Als ihr Gemahl im Jahre 1002 zum deutschen König gewählt worden war, wurde auch sie in demselben Jahr im Dom zu Paderborn mit der goldenen Krone gekrönt. Die junge, blühende Königin fühlte sich so rein, so hoch beglückt, nicht durch den königlichen Schmuck, der sie überstrahlte, nicht durch den schimmernden Glanz, der sie umgab, nicht durch die unterwürfige Huldigung von Millionen, sondern sie freute sich des Glückes, in weiten Kreisen durch Wohltun wirken zu können, sie freute sich der Mittel, die ihr zu Gebote standen, der Not zu wehren, die Unschuld zu schützen, den Frevel und Übermut darnieder zu halten, das Gute und Heilige zu fördern.

Auf die Höhe des Lebens gestellt, blickte sie anbetend nach oben, liebend nach unten. Ihr Herz fühlte und fasste Gott den Gütigen, sie dankte ihm für seine Gnade und Liebe, aber es wandte sich auch gerne zu den Menschen, zu Gottes Kindern. Sie vereinigte äußere Hoheit mit innerer Demut, beobachtete ein liebevolles Benehmen gegen Hohe und Niedere, nicht wie gegen Untertanen, sondern wie gegen Brüder und Schwestern.

Im Jahre 1014 begleitete sie ihren Gemahl nach Rom, wo sie sogleich mit ihm mit der römischen Kaiserkrone geschmückt wurde. Während der vielen Reisen und Kriegszüge des Kaisers beschäftigte sie sich in stiller Zurückgezogenheit mit Werken der Andacht und Liebe. Sie baute neue Kirchen, stellte verfallene wieder her, schmückte sie würdig aus. Deutschland hat viele Denkmäler ihrer Frömmigkeit. Sie sorgte für Spitäler, Armenhäuser, ihre Hand war nie leer.

Um diese Auslagen machen zu können, führte sie einen sehr kleinen Hofstaat und eine sparsame Tafel und beschränkte sich in allem, was ihre Person betraf, auf das geringste Maß.

Kunigunde hatte infolge eines Gelübdes zu Kaufungen bei Kassel im Hessen ein Frauenkloster errichtet und mit wahrhaft kaiserlicher Freigebigkeit ausgestattet.

Als nun ihr Gemahl im Jahre 1024 gestorben war, begab sie sich dort hin. Sie lud viele Prälaten und Herren zu der feierlichen Einweihung der Kirche ein. Nach dem Evangelium trat sie strahlend von Gold und Juwelen, in vollem kaiserlichen Ornate vor den Hochaltar, legte Krone und Purpurmantel ab, ließ das Haupthaar unter der Schere fallen, zog das dunkle Gewand der Benediktinerinnen an und empfing vom Bischof den Schleier und den Ring als Sinnbild der Vermählung mit Christus.

Im Frieden der Klostermauern lebte sie noch fünfzehn Jahre in heiligen Übungen. Sie benahm sich in allem wie eine einfache Schwester und unterzog sich allen Diensten des Hauses. Sie tat dies ganz einfach, griff zu jeder Arbeit, ließ man es eben nicht zu, so stand sie ruhig davon ab. Sie verlangte keine Aufmerksamkeit, erwies man sie ihr aber, so nahm sie dieselbe mit Gleichmut hin.

Als sie krank und sterbend darniederlag, bemerkte sie, daß man ein mit Gold besticktes Leichentuch bereitete. Da überzog eine leichte Röte ihr bleiches Angesicht, sie machte eine abwehrende Bewegung und sagte mit brechender Stimme: „Lasst diese Eitelkeiten, bedeckt meinen Leib mit Linnen und setzet ihn an die Seite meines Herrn und Bruders Heinrich in Bamberg bei, er ruft mich.“

Es gibt überall Feinde des Friedens und des Glückes, die als Handlanger des Teufels mit ihrer boshafte Zunge tätig sind. Auch die Kaiserin Kunigunde hatte manche Feinde, und an Fürstenhöfen hat es zu allen Zeiten Intrigen gegeben. Es wird erzählt, daß diese Gerüchte sogar den Gemahl beunruhigten. Die Legende erzählt: Kunigunde habe sich zur Feuerprobe erboten. Sie sei über glühende Pflugscharen mit bloßen Füßen gegangen, aber unversehrt geblieben. Gott habe dadurch ihre Unschuld bezeugt. Niemand habe es mehr gewagt, ihren Ruf zu beflecken.